Schaufenster und setzten Autos in Brand.

Die Franzosen „kultivieren immer ihre Gegensätze“, staunte da der Korrespondent von Tokios *Asahi Shimbun*.

Um neuen Zoff mit der Frustgeneration zu vermeiden und jugendnah zu erscheinen, ließ Elysée-Aspirant Balladur jetzt neun Millionen Fragebogen an die 15- bis 25jährigen verschicken. Die Jugendlichen können ankreuzen, ob sie „Vertrauen in die Zukunft“ haben oder „mehr Liebe“ von ihren Eltern erwarten.

Frankreich, mit Sozialleistungen wohlversorgt, ist ärmer geworden. Den Versicherungsträgern fehlen schon jetzt 57 Milliarden Francs, und im Jahr 2010 wird es zwischen Ärmelkanal und Côte d'Azur mehr Bürger über 60 als unter 15 Jahren geben. So kommt ein Lebensrezept zu neuen Ehren, das sich in den harten Zeiten unter deutscher Besatzung ebenso bewährt hat wie jetzt beim Heimwerken: das „System D“ – wie „se débrouiller“, sich durchwursteln.

„Débrouillards“ mieten diesen Sommer nicht mehr ein Ferienappartement in Sainte Maxime; sie schneidern sich mit kleinem Budget Urlaub nach Maß im Dorf. Um Autobahngebühren zu sparen (Paris–Nizza–Paris mit Wohnwagen: 1440 Francs), pirschen sich die Duponts über Landstraßen nach Süden. Gutgestellte Pariserinnen tauschen Adressen von Boutiquen aus, in denen es Dior-Pullover auf dem Wühltisch gibt.

La France fürchtet sich, packt aber auch wieder fester zu. „Kollektiv“, so deutet die Soziologin Pascale Weil den scheinbaren Widerspruch, lebe Frankreich in einer „Vertrauenskrise in seine Institutionen“: Parteien und Schulen, Gewerkschaften und Krankenhäuser. „Individuell“ habe jedoch das härter gewordene Leben die Franzosen wieder „wacher“ gemacht. Sie hätten „Lust, etwas zu tun“, vom Erlernen des Windsurfens bis zur Schwarzarbeit.

Sorbonne-Professor Daniel Guillerm, auch er Soziologe, rät zur Wachsamkeit; die Bereitschaft zum plötzlichen Aufruhr sei im Land der Revolution eine „gesellschaftliche Konstante“. Alle Mißmutsfaktoren seien vereint, „es fehlt nur noch der Funke“.

Der alte Herrscher François hat in 50 Jahren Politik seine Franzosen bis auf den Grund ihrer gallischen Seelen erforscht. Aufgeregten hat er stets sein Lieblingswort entgegengehalten: „Man muß der Zeit ihre Zeit lassen.“

Jetzt, in einem nachdenklichen Fernsehgespräch am Ende seines Wegs, wählte Mitterrand für die Beschreibung der nationalen Gemütslage „die Formel, die Franzosen benutzen, wenn sie Franzosen begegnen: Ça va? Ça va“.

Dann, nach kurzem Nachdenken, lächelte der alte Seigneur: „Eh bien, ça va.“ ❑

Algerien

Die Wahl zwischen Koffer und Sarg

SPIEGEL-Reporter Erich Wiedemann über den Terror der Islamisten

Algier im Krieg. In der Rue Tancrède neben dem Restaurant „Le Normand“ lehnt ein alter Mann mit gespreizten Beinen an einer Hauswand. Um ihn herum stehen vier Polizisten in schwarzen Kampfanzügen.

Sie haben ihm die Brille abgenommen und die Schuhe ausgezogen, um ihn am Weglaufen zu hindern. Einer der Polizisten hält ihn mit seinem Schnellfeuergewehr in Schach. Zwei Kollegen sichern die Straße. Ein Korporal harkt mit dem Lauf seines Gewehrs Innereien von einem zweirädrigen Marktkarren auf die Straße.

Der alte Mann sieht aus flatterigen Augen zu, wie die blutigen Leberbrocken und Lungenlappen aufs Pflaster klatschen. Er weiß wohl nicht so recht, wie er sich verhalten soll. Schließlich bückt er sich ein bißchen linkisch, um die Fleischstücke aufzuheben. Der Polizist an seiner Seite legt das als versuchten Widerstand aus. Er holt mit dem Fuß aus und säbelt dem alten Mann mit einem kräftigen Tritt die Beine unter dem Körper weg.

Der Alte schlägt dumpf mit dem Kreuz auf. Einen Augenblick lang bleibt er mit geschlossenen Augen am Boden liegen. Dann rappelt er sich auf und stellt sich wieder an die Hauswand.

Der Korporal hat nicht gefunden, was er suchte. Er gibt dem Alten noch einen Schlag in den Nacken und schippt mit einer unwirschen Bewegung eine Handvoll Wind über die Schulter. Das soll heißen: Abmarsch; der Typ ist leider sauber, laßt ihn laufen.

Fleisch- und Gemüsekarren werden von der Polizei in Algier grundsätzlich als konspirative Objekte behandelt. Angeblich werden auf ihnen die Waffen, mit denen die Islamische Heilsfront (FIS) die Stadt terrorisiert, in die Kasba geschmuggelt.

Die historische Kasba im Herzen von Algier umfaßt nicht mal ein Zehntel des Stadtgebiets. Aber sie ist eine fast uneinnehmbare Festung. Der FIS hat hier angeblich in geheimen Kellern und unterirdischen Gängen Tausende von Gewehren versteckt. In der Kasba kann man fast mit Händen greifen, was der Dichter und Algerien-Franzose Albert Camus den „Zauber und die heimtückische Macht dieses Landes“ nannte.

Irgendwo von den Dächern hallt Geschrei. Man versteht nur den Refrain:

Attentatsopfer in Algier*: „Man muß lernen, die Angst zu besiegen“

* Ende Juni beim Protestmarsch gegen den FIS.

Mordopfer-Hinterbliebene*: Zeitungmachen ist so gefährlich wie Minenräumen

„Assassin, assassin!“ Mörder, Mörder! Auch bei den islamischen Fundamentalisten wird auf französisch geschimpft.

Einer der Polizisten greift sich wütend ein Stück Hammelleber von dem Karren. Er wiegt es ein paar Sekunden in der Hand. Dann wirft er es zurück auf den Haufen. Wohin schmeißen, wenn man keinen Feind sieht? Auf ein Zeichen des Korporals formiert sich die kleine Truppe zur Gefechtsordnung und verschwindet oben an der Straße in dem Tunnel mit dem Autoaufzug.

Unten vor der Einmündung in die Rue Ben Mehidi Larbi ist eine zweite Polizeistreife postiert. Die Rue Tancrède wird Tag und Nacht bewacht. Denn das „Normand“ gilt als gefährdetes Objekt erster Ordnung. Hier treffen sich Journalisten, Rechtsanwälte, Literaten und Künstler, um zu politisieren und um den neuen Wein aus der letzten Herbsternte zu verkosten.

Der Schutz der Intellektuellen und Liberalen ist für algerische Soldaten und Polizisten keine Herzensangelegenheit. Die Wachen vor dem „Normand“ wissen, daß die Gäste drinnen für die Staatsmacht und ihre Polizei ebensowenig Sympathien haben wie die Killer aus dem Umfeld des FIS, die im Schnitt jede Nacht drei Polizisten umbringen.

Der schleichende Bürgerkrieg hat eine groteske Allianz geschmiedet. „Der Hund beschützt die verhaßte Schlange, die ihn an die Kette legen will, vor dem Skorpion, der sie beide totstechen will“, sagt der junge Physikprofessor an der Theke im „Normand“. Und: „Wie kann ich wissen, ob der Hund sich nicht vielleicht morgen mit dem Skorpion verbündet? Sind dafür eine Million Algerier im Unabhängigkeitskrieg gestorben, daß wir jetzt die Wahl haben, ob wir in einer Militärdiktatur oder unter dem Moslem-Faschismus leben wollen?“

Aber sie haben ja gar keine Wahl. Es sei denn die Wahl zwischen Koffer und Sarg, wie sie es hier nennen. Sie können es sich aussuchen, ob sie nach Frankreich fliehen oder ob sie mit dem Risiko leben wollen, irgendwann umgebracht zu werden.

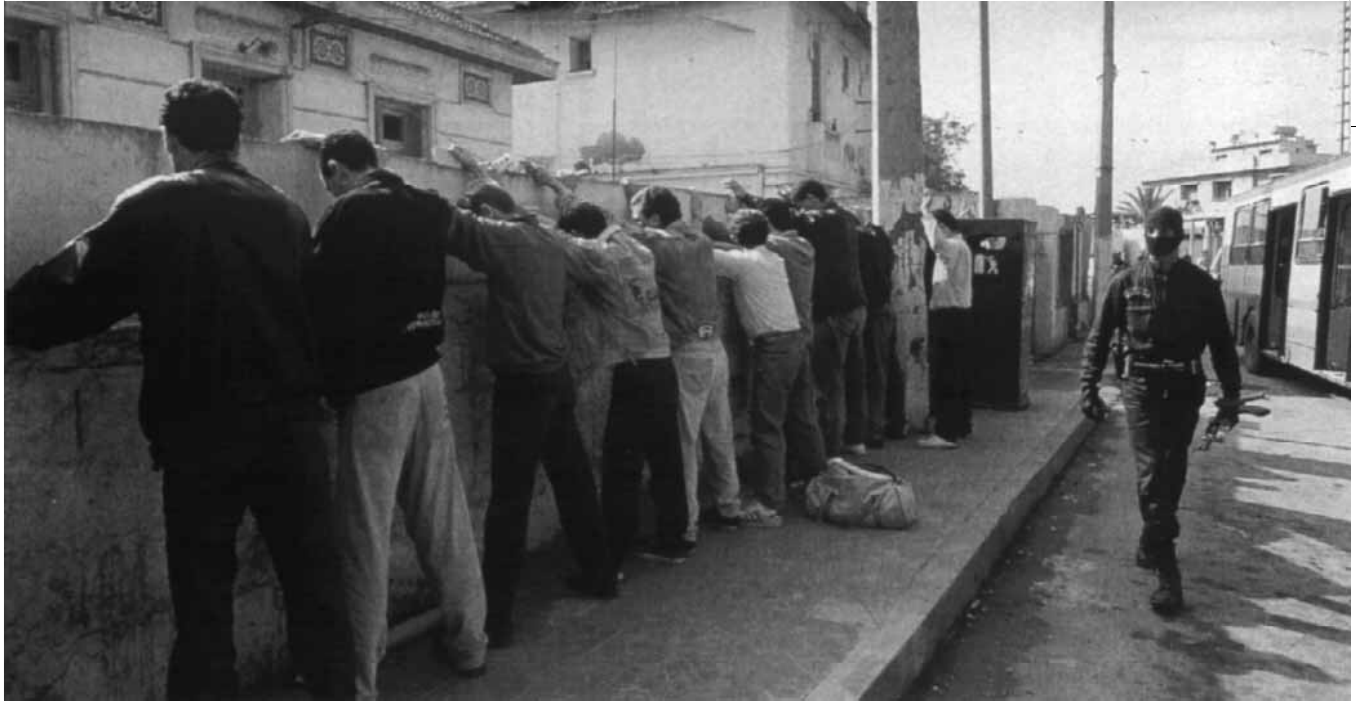
Der Physikprofessor im „Normand“ hat sich für den Koffer entschieden. Den Ausschlag gab der Mord an dem Theatermacher Abd el-Kadir Alloula, der auch hier verkehrte. Alloula mußte sterben, weil er Brecht auf arabisch inszeniert hatte.

Die algerische Wirklichkeit ist viel komplizierter als die Parabel von dem Hund, dem Skorpion und der Schlange. Natürlich sind sie alle für Demokratie. Aber sollen auch Feinde der Demokratie, die freie Wahlen nur dazu benutzen

Die Mörderstadt Algier

ist international isoliert. Tausende von Ausländern sind aus Angst vor dem rabiaten Fremdenhaß der militanten Islamisten fluchtartig abgereist. Der schleichende algerische Bürgerkrieg hat inzwischen 4000 bis 5000 Tote gekostet. Die meisten Terroropfer sind Polizisten, Journalisten, Intellektuelle und Ausländer. Am Donnerstag vergangener Woche erreichte die Mordkampagne einen neuen Höhepunkt. In der Hafenstadt Jijel enterten „Messermänner“ einen italienischen Frachter und schnitten sieben schlafenden Seeleuten die Kehle durch.

* Familie des ermordeten Redakteurs Tahar Dschaut.



Terroristenrazzia in Algier: „Die Monster schlitzen unsere Kinder auf“

wollen, um sie abzuschaffen, am demokratischen Pluralismus teilnehmen?

Die Obristen und Generäle haben Anfang 1992 durch eine staatsstreichartige Blockade der Parlamentswahlen den sicheren Sieg der Heilsfront verhindert. Seitdem wird Algerien von den Marionetten der Armee regiert. Irgendwann soll wieder gewählt werden. Den Weg dahin soll die „Kommission des nationalen Dialogs“ ebnen, die freilich daran krankt, daß niemand mit ihr redet, außer den Militärs, von denen sie ihre Order kriegt.

Ein Dialog zwischen Kasernen und Moscheen steht hier auf lange Sicht nicht zur Debatte. Beide Seiten setzen kompromißlos auf Terror. Der schleichende Bürgerkrieg hat in den letzten zwei Jahren 4000 bis 5000 Menschenleben gekostet. Die meisten Toten gibt es dienstags und mittwochs. Das liegt am bürokratischen Aktionszyklus der Todesschwadronen. Am Freitag werden in der Moschee die Opfer der folgenden Woche ausgesucht. Am Samstag treten die Kommandos zusammen und beraten über Taktik und Tatort. Von Sonntag bis Montag wird das Opfer beobachtet. Am Dienstag und Mittwoch schlagen die Killer zu.

Die Polizei hat bisher nur wenige Täter ermittelt. Mangels besserer Anhaltspunkte orientiert sich die Fahndung an Skurrilitäten. Weil fromme Moslems Bärte tragen, werden im ganzen Land die Bärtigen observiert. Unbeschadet der Zeugenaussagen, nach denen die Mörder fast alle glatt rasiert waren.

Es ist nicht mal sicher, daß die ermordeten Politiker, Journalisten und Intellektuellen alle dem Vendetta-Feldzug der Extremisten zum Opfer gefallen sind. Wenn die Militärs einmal beim Säubern sind, werden zuweilen lästige Kritiker gleich mitbeseitigt. Die Morde lassen sich hinterher dem FIS anhängen.

Von Mai 1993 bis Mai 1994 kamen bei Attentaten in Algier rund zwei Dutzend Journalisten ums Leben. Das einstweilen letzte Opfer war der Redakteur Ferhat Scherkit. Zwei Revolvermänner lauerten ihm am 7. Juni vor dem Haupteingang der Parteizeitung *El Moudjahid* auf und jagten ihm mehrere Kugeln in den Kopf. Es heißt, Scherkit habe sterben müssen, weil er in einem Leitartikel zu erkennen gegeben habe, daß seine Trauer unterschiedslos den Ermordeten aller Seiten gelte. Wer einen Märtyrer auf eine Stufe mit einem getöteten Verräter stelle, so verlautbarten die Henker, der habe sein Leben verwirkt.

Zeitungmachen in Algier ist so gefährlich wie Minenräumen. „Man muß lernen, seine Angst zu besiegen, sie darf nicht zur Panik werden, sonst ist man verloren“, sagt Said Makbal, der Herausgeber der Tageszeitung *Le Matin*. Die Mordparolen an den Wänden, die anonymen Telefonanrufe, das alles höhlt psychisch und physisch aus.

Für die „Besessenen Allahs“ sind alle Fremden vogelfrei

Makbal ist einer der meistgehaßten Journalisten des Landes. Und er liefert den Islamisten täglich neue Gründe, ihn zu hassen. Der *Matin* sucht nicht die filigrane Auseinandersetzung mit dem Gegner. Er haut drauf, setzt nach und haut noch mal drauf: „Die Monster schlitzen unsere Kinder auf.“ So was liest der Regierungszensor gern.

Tatsache ist: Die französischsprachigen Blätter *Le Matin*, *Le Soir*, *La Liberté* und *El Watan* haben sichtbar Solidarität vermissen lassen, als im Januar 1992 Soldaten die Redaktionen arabischer Blätter besetzten und Redakteure verhafteten. Ihre gehässigen Kommentare über die „presse indigène“, die Eingeborenenpresse, zeigten, daß das alte kulturelle Schisma zwischen dem arabischen Proletariat und der frankophonen Elite noch immer eine offene Wunde ist.

Direktor Makbals Redakteure beckmessern hinter vergitterten Fenstern und unter Polizeischutz. Die Redaktion in Hussein Dey im Osten der Stadt ist mit schweren eisernen Türen gesichert. Hin und wieder übermittelt der FIS – telefonisch oder schriftlich – die Liste der Redakteure, die sie zur Liquidation ausgeschrieben hat.

Makbal hat seine Frau und seine zwei Kinder nach Frankreich geschickt. Er selbst ist seit zwei Jahren auf der Flucht vor seinen Mördern. Er kommt nur noch zum Schlafen nach Hause, wenn er es nicht vorzieht, in der Redaktion zu übernachten. Er macht Umwege bis zu 20 Kilometer, um für seine Verfolger unkalkulierbar zu bleiben. Trotzdem ist er ihnen zweimal nur ganz knapp entkommen.

Einmal entlarvte Makbal einen jungen Mann, der sich ihm als Nachwuchsredakteur vorstellte, als Killer. Ein andermal lauerten ihm zwei Bewaffnete vor seinem Haus im Gué de Constantine auf. Sie schossen hinter ihm ihre Magazine leer, zwei Kugeln trafen den Wagen, aber Makbal und sein Fahrer blieben unverletzt.

Über 100 Journalisten wohnen seit Monaten auf Regierungskosten im Hotel „Manar“, eine halbe Autostunde von Algier. Das Hotel wird rund um die Uhr schwer bewacht. Nebenan liegt die Gendarmeriekaserne, die auch den Schutz der Hochsicherheitswohnanlage „Club des pins“ garantiert, wo die Armeespitze und ihre zivilen Schranzen leben.

Alle haben Angst. Belkassem Bellil, der Chefredakteur von *Le Soir*, sagt: „Du versuchst, dich mit Arbeit zu betäuben, aber die Angst ist immer da, die Angst,

daß plötzlich jemand mit einer Pistole in der Tür steht, die Angst, daß deine Frau dich anruft und dir erzählt, daß deine Tochter aus der Schule nicht nach Hause gekommen ist."

Im Oktober haben die „Besessenen Allahs", wie sie hier genannt werden, den Kreis ihrer Todfeinde erweitert. Nichtalgerier, die das Land bis zum 1. Dezember nicht verlassen hätten, so teilten sie mit, seien für ihren „plötzlichen Tod" selbst verantwortlich.

Seitdem sind alle Fremden für die Islam-Partisanen vogelfrei. Allein in den zehn Tagen nach dem Ablauf des Ultimatums wurden 11 Ausländer ermordet aufgefunden – davon 5 mit abgetrennten Köpfen. Mit den 7 italienischen Seeleuten, denen am Donnerstag letzter Woche in ihren Kojen die Kehle durchgeschnitten wurde, stieg die Zahl der ausländischen Opfer auf 44.

Neunzig Prozent der Ausländer, die Weihnachten noch in Algerien lebten, sind inzwischen abgereist. In den Villenvierteln am Stadtrand, in denen die Franzosen wohnten, steht jedes zweite Haus leer.

Die restlichen zehn Prozent trauen sich kaum noch aus ihren Häusern – es sei denn, um auf wechselnden Routen und zu wechselnden Zeiten ins Büro und wieder zurück zu fahren. Für die Expedition durch die City gelten eiserne Regeln: vor roten Ampeln nur anhalten, wenn die Polizei zuschaut, niemals den Rückspiegel aus den Augen lassen und Vollgas geben, wenn ein Wagen länger als fünf Minuten folgt.

Algier ist zur Zeit die mutmaßlich einzige Millionenstadt der Erde, die man stundenlang durchstreifen kann, ohne ein einziges europäisches Gesicht zu sehen. Alle ausländischen Presseleute – außer denen von Agence France Presse – haben das Land verlassen. Ausländische Fluggesellschaften lassen ihre Crews nicht mehr in Algier übernachten. Fabriken und Entwicklungsprojekte liegen still, weil die europäischen Ingenieure fort sind. Die Mordkampagne hat die eh schon skelettierte Wirtschaft in die tiefste Krise seit dem Abzug der Franzosen im Jahr 1962 gestürzt.

Die wenigen Zurückgebliebenen können sich auch daheim nicht mehr sicher fühlen. Der französische Geschäftsmann Roger-Michel Drouaier und sein Sohn Pascal-Valéry wurden am 22. März in ihrer verbarrikadierten Villa umgebracht. Die Mörder hatten gefälschte Polizeiplaketten vorgezeigt, die Familie überwältigt und Vater und Sohn die Kehlen aufgeschlitzt. Ehefrau und Tochter mußten zusehen.

Es war Mord auf islamisch. Die Schlächter ließen das Blut aus den Halsschlagadern ihrer Opfer langsam in den Teppich sickern. So wie Moslemschlachter Hammel schächten. ❑

Nahost

Bei Null

Nach Arafats Besuch wächst die Enttäuschung über die Mängel in der neuen Selbstverwaltung. Friedensgegner wittern ihre Chance.

Elias Freidsch, weit über die Stadtgrenzen hinaus bekannter Bürgermeister von Betlehem, ist seit Mitte vergangener Woche um Würden reicher – aber auch um Illusionen ärmer.

PLO-Chef Jassir Arafat berief den angesehenen Kommunalpolitiker, der seit 22 Jahren das Zentrum christlicher Frömmigkeit regiert, in die Palästinensische Nationalverwaltung: Freidsch, 74, erhielt bei einem festlichen Zeremoniell in Jerichos frisch gestrichenem „Regierungsgebäude" das Ressort Tourismus zugewiesen.

Der Fremdenverkehr soll Devisen bringen und in den Autonomiegebieten für Wachstum und Arbeitsplätze sorgen. Doch während Arafat nach vier Tagen Heimatbesuch wieder aufbrach, um sich in Paris zusammen mit Israels Premier Jizchak Rabin und Außenminister Schimon Peres von der Unesco als Friedensheld auszeichnen zu lassen, blieben seine neuen Minister verzagt zurück – von Zweifeln und Problemen geplagt.

„Wir können noch gar nicht arbeiten", sagt Freidsch: „Es gibt weder Geld noch ein Budget. Wir beginnen bei Null."

Die Begeisterung über die historische Wende ist der Ernüchterung gewichen. Obwohl Arafat 30 000 Wohnungen, Jobs und eine „Revolution in der Landwirtschaft" versprach, fehlen immer noch die einfachsten Voraussetzungen für eine funktionierende Selbstverwaltung.

Die Mängel erklärt der PLO-Chef damit, daß die versprochene Auslandshilfe bisher nur spärlich fließt. Arafat: „Das ist gezielte Friedenssabotage" (siehe Interview Seite 116).

Schuld an der Misere ist jedoch nicht die Zurückhaltung der „internationalen Erniedrigungsbank", wie Arafat die Weltbank in Washington schmähte. Schlüsselposten in Wirtschaft, Finanzen und Planung blieben unbesetzt, weil dem Palästinenserführer, geprägt durch den jahrzehntelangen Kampf im Untergrund, persönliche Loyalitäten auch diesmal wichtiger scheinen als die Berufung kompetenter Fachkräfte und Experten.

Die Kabinettsliste widerspiegelt Arafats machtpolitisches Kalkül. Von den 18 bislang ernannten Ministern kommen nur 8 aus den besetzten Gebieten, darunter ergebene Jasager. Zehn Posten schanzte Arafat vertrauten Funktionären zu, mit denen er schon in Tunis seine Macht sicherte.

Tourismuschef Freidsch, Arafat bei der Vereidigung: „Weder Geld noch Budget"

„Die einzige Autorität, die diese Herren haben", empört sich Rijad el-Maliki von der Volksfront zur Befreiung Palästinas, „gründet auf Geld und Gewalt."

Vor allem Arafats mächtigste Gegner, die Anhänger der islamischen Widerstandsbewegung Hamas, lauern darauf, daß die Selbstverwaltung versagt. Finanziert von Spenden der Gläubigen und unterstützt durch Millionenzuwendungen aus den Golfstaaten und Saudi-Arabien, haben die unbestechlichen Hamas-Kader durch ein Netz karitativer Einrichtungen überall an Einfluß gewonnen.

In nahezu jedem Dorf unterhalten sie Krankenhäuser, Kindergärten oder Schulen. Weil Arafat die Moslembewe-